

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Aus dem Zillerthaler Hochgebirge

Loewl, Ferdinand

Gera, 1878

Maierhofen und die Ahornspitze

Maiershofen und die Ahornspitze.

Es war am 21. Juli 1876, als ich, von Jenbach her kommend, das anmuthige Zillerthal in einem schweren Omnibus des Zeller Postmeisters Straßer hinauffuhr. Fern sei es von mir, eine Stellwagenjeremiade anzustimmen, um so mehr, als die Unannehmlichkeiten der Fahrt nicht gerade unerträglich genannt werden konnten und überdies durch die Reize der lieblichen Gegend reichlich aufgewogen wurden. Stolz ragt die zu dieser Jahreszeit noch ganz in Schnee und Eis gehüllte Prachtgestalt der Ahornspitze in den freien Aether; bald treten auch die abgestumpfte Pyramide des finsternen Trifner und die fernen Schrofen des Ingent mit dem vergletscherten Ingentfarn in das herrliche Landschaftsbild, das sich in Zell am Ziller vor uns entrollt.

Die sengende Hitze, welche über dem Thale brütete, ließ jedoch allen Stellwageninsassen rathsam erscheinen, ihre steifen Gliedmaßen nur flüchtig zu strecken und einzurenken, um dann sofort in der kühlen Wirthsstube der Post zu verschwinden. Durch Moidele's, der schwarzzüngigen Kellnerin Intervention erhielt ich noch glücklich ein Plätzchen an der Seite eines jovialen alten Herrn, der sich später als der ehemalige Oberförster von Zell vorstellte. Bald standen einige Schoppen rubinrothen, funkelnden Tiroler Weins vor uns, und

nun begann ein hartnäckiger Strauß mit mehreren kneiplustigen Fliegen Schwärmen, welche nach Art der Tiroler Wirths die Blume eines jeden Glases als landesüblichen Tribut beanspruchten. Bevor man das edle erquickende Maß hinabschlürfen durfte, mußte stets eine Razzia auf die zuthunlichen Thierchen veranstaltet werden. Der gemeinsame Kampf, die gemeinsamen Interessen brachten natürlich in kurzer Zeit ein Gespräch zwischen dem Herrn Oberförster und mir zu Wege, das sich anfangs, den gegebenen Verhältnissen entsprechend, um die zudringlichen Fliegen drehte, dann, den logischen Gesetzen der Gedankenverbindung folgend, auf das unerschöpfliche Gebiet der Meteorologie hinüberspamm, um schließlich in der Mittheilung unserer Reisepläne für die nächsten Tage den Kulminationspunkt des Interesses zu erreichen. „Ich suche, wie alljährlich um diese Zeit, Hintertux, mein Wildbad Gastein, auf; Sie glauben gar nicht, wie schön 's dort d'rin ist, in dem stillen Thalwinkel“, versicherte mein Nachbar. „Und ich will von Maierhofen aus die Seitengründe der Reihe nach kennen lernen und einige Spitzen besteigen.“ „Dann müssen Sie den Ahornspiz zuerst nehmen, ich war noch nicht oben — komm' auch kaum mehr hinauf — aber es soll gar so herrlich sein und die Fernsicht! Wir fahren also mit einander nach Maierhofen. Abgemacht. Da schau'n S' 'naus, da kommt schon die Briefpost von Maierhofen“. „Jener Einspänner?“ „Ja. Hübsche Gesellschaft, die d'rin sitzt, hm?“ Das spöttische Lächeln, welches ihm beim Anblicke der beiden kühn d'reinschauenden Alpenstutzer, die dem Wagen entstiegen, über das wettergebräunte Gesicht huschte, war gewiß gerechtfertigt, denn grobe Bergschuhe und Nasenklemmer, grüne Jägerstrümpfe und blendendweiße Kniee, gamsleiderne kurze Hosen und orientalische Nasen, beschattet von federgeschmückten Wildererhüten, bilden sicherlich keine glücklich gewählte Kombination. Nach einer kurzen Rast erhielt der edle Maierhofer Postknepper

wieder eine südliche Direktion, um den heimathlichen Gefilden zuzueilen. Wir bezahlten unsere Zechen und erklimmen das hochrädrige Wägelchen, mein Gefährte nicht, ohne zuvor vom Moidal schalkhaften Abschied genommen zu haben, nach dem Vorrechte, welches harmlosen alten Herren jungen und blühenden Kellnerinnen gegenüber billigerweise zusteht und zugestanden wird. Ein gutgemeinter Peitschenhieb, und unser Gaul — stand wie eine Mauer. Es vergingen einige für den Kutscher recht peinliche Sekunden, ehe die Empfindung des Streichs in dem träge arbeitenden Gehirne unseres Andalusiers den korrespondirenden Entschluß, sich in Bewegung zu setzen, hervorrief. Als die Lethargie einmal überwunden war, gehorchte er dem mechanischen Impulse der Trägheit und trottete, ohne weiterer Aneiferung zu bedürfen, auf dem schmalen, ebenen Sträßchen dahin. Wie uns jetzt zu verstehen gegeben wurde, hatten wir die Ehre, von dem Maierhofer Postmeister in eigener Person gefahren zu werden, weil sein Knecht, der David, anderweitig auf den Feldern beschäftigt war. „Der Herr Posthalter wird Ihnen die beste Auskunft über den Ahornspitz geben können; nicht wahr, Herr Posthalter?“ meinte mein Nachbar. „Ueber'n Ahornspitz? J, ja. Selber war i no nit oben, aber 's muß gar so viel schön sein“. „Wen können Sie mir denn in Maierhofen als Führer empfehlen?“ „Als Führer? Na, da nehmt's halt 'n Schuster Mairl, der war scho a paar mol oben“. „In welcher Alpe übernachtet man dann gewöhnlich?“ „Uebernachten? übernachten könnt's in der Fellenbergalm oder in der Karhütten. Die Karhütten ischt freilich haicher, aber schiach ischt's jetzt oben, d'Welter san no am Mitterläger“. „Wie lange steigt man von Maierhofen bis zur Karhütte?“ „Wie lang ma steigt? Na so a 4 Stündl'n. Da schaut's hin, jetzt siacht ma scho all's. Die Schneid' dorten ischt die Pobergschneid, links von der Schneid' liegen d'Hütten von der Fellenbergalm. Seht's es?“

„Ja“. „Na also. Und dorten oben über der Fellenbergalm ischt d'Karhütt'n“. „Wo?“ „Ja z'sehn ischt sie nit, die liegt in an klein Kar'l; aber des Schneefleckl seht's doch, dort unter der Schneid?“ „Ja“. „Na also! Und a paar Schritt neben dem Schneefleck liegt d'Karhütten“. „Was, so hoch?“ „Ja, schwitzen werd's nit stark, wann 's dort oben über Nacht bleibt's“. Das glaubte ich meinem Gewährsmann aufs Wort, beträgt doch die absolute Höhe der Karhütte 6391' nach der Messung Thurwiesers. Maierhofen liegt nach Sonklar 1902' ü. M. Die zu überwindende vertikale Distanz erreicht demnach 4489', während die horizontale Distanz wegen des bedeutenden mittleren Neigungswinkels eine verhältnißmäßig geringe ist. Also — ein dreistündiger, scharfer Anstieg. Mein Entschluß war gefaßt. „Heute Abends bin ich in der Karhütte und morgen Früh bei Zeiten auf der Spitze“. „Recht haben Sie“ meinte der Herr Oberförster, „frisch d'rauf los! Morgen bekommen wir einen wunderschönen Tag, ich gratulire Ihnen schon jetzt zu der prachtvollen Aussicht“. Unter diesen Gesprächen passirten wir Hollenzen und andere kleine Ortschaften zwischen Zell und Maierhofen. Hinter Hollenzen verändert sich mit einem Schlage die ganze Scenerie. Der Fuß des Penkenberg, der bisher als steil abfallende Terrainnase den Hintergrund des Zillerthals verdeckte, tritt zurück, um der imposanten Gestalt des Grünberg mit dem leuchtenden Gletscher in seinem Rare Platz zu machen. Auf der ganzen Strecke zwischen Jenbach und Zell giebt es nur drei solche wesentliche Modifikationen des Landschaftsbildes: in Fügen, wo die herrliche Ahornspitze den Horizont im Süden abschließt, in Zell, wo diese verdrängt wird durch den rauhen Tristner, und endlich vor Maierhofen, wo neben Ahornspitze und Tristner auch noch der massige Grünberg auftaucht. Die Abwechslung ist demnach jedenfalls eine zu geringe, um eine Fußwanderung durch das ganze Zillerthal zu empfehlen; das Zillerthal muß

durchfahren werden; mit den Kleppern des Zeller Postmeisters um die Wette zu laufen, dieses Vergnügen überlasse man den Straußenbeinen reisender Gymnastasten.

Es dauerte nicht lange, da lugten steinbeschwerte Schindeldächer gar traulich aus dem grünen Laube eines kleinen Hains von Obstbäumen hervor, hinter denen der schlanke, grüne Thurm des neuen Kirchleins freundlich herüberwinkte. „So, jetzt sind wir in Maierhofen. Wo wollen Sie denn einkehren?“ „Ich werde jedenfalls am besten thun, wenn ich mich ganz Ihrer Führung überlasse“. „Gut, dann kommen Sie mit in's Neuhaus. Prächtige Wirthsleute, gemüthliche Fremde. Wissen S', beim Wildauer im Stern, 's ist alles sehr gut und billig, aber — mir geht 's dort a bißl zu g'spreizt zu. Da ist ein Speisesaal — mag ich nicht; da giebt's Herrschaften, die in Zweispännern angerasselt kommen und auf Mauleseln in die Gründe hineinreiten — mag ich auch nicht. Im Neuhaus finden Sie nur eine Wirthsstube, und d'rin sitzen Fremde, die immer und überall zu Fuß gehen, und das sind die richtigen, mit denen kann man sich doch wenigstens gemüthlich unterhalten“. Wir gingen also ins Neuhaus und bereuten es nicht. Die Zimmer sind einfach aber behaglich eingerichtet und, was sich im Zillerthale von selbst versteht, von einer peinlichen Sauberkeit. Der Wirth Moigg, Keller oder wie er sonst noch heißen mag, ein schöner Mann mit einer kühnen typischen Tiroler Nase, die hübsche, liebenswürdige Frau Wirthin, die bildsaubere Kellnerin, das Moidele, sie alle wetteifern miteinander in der Zuvoorkommenheit gegen ihre Gäste. Gleich nach meiner Ankunft trabte ein dienstbarer Geist zum Schuster Mairl nach „Straß“, um ihn als Führer auf die Ahornspitze anzuwerben. Der Wirth Moigg forderte mich inzwischen auf, ihm in sein Sommerhäuschen zu folgen, von dem man die Umgebung Maierhofens am besten übersehen könne. Zuvor aber wollte ich mich in

der netten Ortschaft selbst einigermaßen orientiren und begleitete deshalb meinen Reisegefährten, der seinem Kollegen, dem bekannten Herrn Oberförster Hochleitner, einen Besuch abstattete.

Gleich an der Thür unseres Gasthauses vorbei führt der schmale Fahrweg zum Zillerfluß und hinüber nach Hippach. Moigg's Nachbar rechter Hand ist der Sternwirth Wildauer, der ehemalige Bürgermeister des Orts. Sein Alpenhôtel — ein solches ist es in der That — darf geradezu muster-gültig genannt werden. Hier findet der Reisende, wenn er durch anhaltendes Regenwetter mehrere Tage im Zimmer internirt wird, eine kleine alpine Bibliothek, einige politische Zeitungen und zwar nicht bloß obsture Tiroler Blättchen, sondern auch die Neue freie Presse, die Deutsche Zeitung u. a. Herr Wildauer selbst liebt es, hie und da beim Biere sein motivirtes Gutachten über die politische Lage Europas abzugeben und bewährt sich dabei stets als praktischer und einsichtsvoller Mann. Während meines damaligen Aufenthaltes war es ihm noch nicht gelungen, den einzelnen politischen Parteien in der Orientfrage gegenüber Stellung zu nehmen, wenn auch mehre Anzeichen darauf schließen ließen, daß ihn die eifrige Lektüre der Wiener Blätter in Wälde zu einem Turkophilen machen würde. Aber nicht nur für geistige Anregung und Unterhaltung, sondern auch für den edlen Sport des „Regelscheibens“ ist auf das beste gesorgt durch die vor-treffliche, lange Bahn, welche dem Gasthause gegenüber längs dem Hippacher Wege hinläuft. Das dumpfe Rollen der Kugel, das sich beinahe während des ganzen Tages vernehmen läßt, belehrt uns, daß die Maierhofer ziemlich viel überflüssige Zeit besitzen. Werfen wir einen Blick über die Bretterverschalung, so ist 10 gegen 1 zu wetten, daß sich der stramme Hauptmann der Maierhofer Schützen, der Herr Doktor und der Herr Forstassistent da drin vergnügen.

An der Nordostecke des Sterns vereinigen sich die vier Hauptwege der Ortschaft. Von Norden kommt das Zeller Sträßchen, das uns hieherbrachte, in südöstlicher Richtung gelangt man an dem schönen steinernen Brunnen vorbei zwischen der Kirchhofmauer rechts und einem Bauernwirthshause links auf einen ziemlich ausgedehnten Platz, welchen das soeben erwähnte Hôtel, die Post und das schmucke Forsthaus umstehen. Rechts an dem letzteren vorbei führt der Weg in ein Fichtenwäldchen, um bald darauf an der rechten Thalwand des Zillergrundes steil nach Brandberg emporzuklettern. Läßt man den Brunnen, den Kirchhof und das Pfarrhaus links liegen und marschirt direkt gegen Süden, so kommt man an dem geräumigen, freundlichen Schulgebäude und dem wohlgepflegten Gärtchen des jungen Lehrers vorbei auf einem von niedrigen Mauern eingefäumten Fahrwege zum Wirthshause „des Kröll“, weiter durch ein kleines Wäldchen, zwischen schmucken Bauerngehöften nach dem Weiler Haus. Hier zweigt sich der Pfad auf die Fellenbergalpe, den wir heute noch betreten werden, und gleich darauf der in den Stillupgrund von dem Sträßchen ab, welches bei dem gedeckten Hochsteg sein Ende erreicht. Von Westen her führt die sehr primitive Kommunikation, welche Maierhofen mit Burgstall und Hippach verbindet. Mit der größten Zuverlässigkeit theilte mir mein Begleiter alle diese Details mit, und mit der größten Gewissenhaftigkeit memorirte ich dieselben. Auf der Schwelle des Forsthauses trennten wir uns. „Auf Wiedersehen morgen Nachmittag! Ich gehe erst übermorgen nach Hintertux“ rief mir jener nach. Kaum war ich seinen Händen entronnen, da nahm mich schon wieder der Wirth Moigg in Empfang, um mir sein Gartenhäuschen zu zeigen. Dieses Gartenhäuschen ist nichts mehr und nichts weniger als ein hühnerstallartiger Holzbau; im „parterre“ sind die Brennvorräthe aufgestapelt, und im oberen Stockwerke, zu dem von außen eine leiterähnliche Stiege emporführt, stehen

zwei Tische und mehre Bänke und Stühle für naturgeschwelgende Fremdlinge. Und in der That, der Ausblick gegen Süden ist entzückend! Weit und eben breitet sich vor unseren Augen der Alluvialboden des Maierhofer Beckens gegen Osten, Süden und Westen aus. Die ganze Fläche ist bedeckt mit einem herrlichen, smaragdgrünen Teppiche üppiger Wiesen, dessen Grundfarbe nur an wenigen Stellen von dem leuchtenden Goldgelb wogender Getreidefelder durchmustert erscheint. Sie und da hebt sich auch von dem lichterem Grün des Wiesengrundes die dunklere Schattirung kleiner Fichtenwäldchen gar kräftig und wirkungsvoll ab. Der lichte Rauch, welcher die Baumwipfel umschwebt, die blendendweiß angestrichenen Häuschen, die zwischen den Stämmen hervorleuchten, verrathen die Lage der versteckten Ansiedelungen biederer Maierhofer. Aber nur kurze Zeit verweilt der Blick bei diesem friedlichen Bilde, winken doch in nächster Nähe die stolzen Felsenhäupter der drei Zillertaler Giganten: Ahornspitz, Tristner und Grünberg. Den Schwung der Kontouren, die schroffen Abstürze hier, den schönen Faltenwurf der Gehänge dort, die entzückende Farbenpracht, den malerischen Kontrast zwischen dem dunklen Kolorit der Wälder, die den Fuß des Gebirges verhüllen, dem helleren Grün der mit winzig kleinen, braunen Hütten und Heustadeln übersäten Alpen und dem düsteren Grau des zerrissenen Felsgeschroßs, dessen Klüfte und Kare bläulich schimmernde Eislager ausfüllen, den Reichthum, die Abwechslung, die Schönheit der Formen zu schildern, bescheide ich mich gern im Gefühle meiner Ohnmacht. Der Erinnerung des Lesers oder ihrer Stellvertreterin, der Phantasie, bleibe es überlassen, aus den flüchtigen Umriffen, die ich jetzt skizziren will, das reichgestaltete und farbenprächtige Bild selbst hervorzuzaubern.

Wir beginnen im Osten. Aus dem tiefen Einschnitte, durch welchen der Zillerbach in unser Thalbecken herabeilt, steigt das Bergmassiv der Ahornspitze mit ungeheurerer Steilheit empor zum

höchsten Gipfel. Bei heiterem Wetter ist die Triangulirungs-
pyramide, die ihn krönt, mit einem mittelmäßigen Fernrohre leicht
auszunehmen. Das südliche Gehänge stürzt in ununterbrochener
Flucht hinab in die Klamm des Stilluppbachs. Unvergleichlich
ist der Anblick der Ahornspitze von der Terrasse Finkenberg
und Persfall im Tuxer Thale aus; dort präsentirt sie sich
als vollkommen, nach allen Seiten hin isolirte, unmittelbar
aus dem Thalboden aufstarrende Felspyramide. Originell
naiv ist die Erklärung ihres Namens, wie sie unter den
Maierhoferern gang und gäbe ist. Die ursprüngliche Bezeichnung
soll A-Horn gewesen sein, wegen der Aehnlichkeit des Berges
mit einem A. Im Laufe der Zeit wäre jedoch das Verständ-
niß für diese Form verloren gegangen — wer ihnen nur
diesen oft und immer mit Erfolg gebrauchten linguistischen
Kniff gelehrt haben mag? — man hatte Ahorn für ein Wort
angesehen und zum Ueberfluß auch noch Spitze angehängt,
sodaß also Ahornspitze streng genommen ein Pleonasmus
wäre. Nun, die Maierhofer Sprachforscher können sich damit
trösten, daß schon mancher ihrer gelehrten Kollegen auf dem
Katheder noch geistreichere Hypothesen zu Tage förderte.
Der Nachbar der Ahornspitze ist der Tristner, dessen düsterer
Felsbau sich zwischen dem Stillupp- und Zennthale empor-
thürmt. Seine unnahbaren Abstürze und zerscharteten Grate
machen es erklärlich, daß ihn die Gemsen zu ihrem Lieblings-
aufenthalte auserkoren. Eine statistische Karte der „Gems-
dichtigkeit“ in der Floite und Stilluppe müßte den Tristner
ohne Zweifel mit dem dunkelsten Kolorit auszeichnen. Früh
Morgens, noch vor Tagesanbruch — in Maierhofen kommt
die Sonne im Monate August erst zwischen 7 und 8 Uhr
hinter dem Ahornkamme herauf — wird man mit einem guten
Fernrohre die nördlichen Abstürze der Tristen Spitze nie erfolglos
nach Gemsenrudeln absuchen. So versicherte Moigg.

Gegen Westen folgt nun der breit aufgebaute Grünberg,

die Hauptzierde des Maierhofer Gebirgsbildes. An seinem linken Abfalle vorbei dringt der Blick bis hinab in den finsternen Schlund der Dornauklamm, an seinem rechten dagegen in die breite Furche des freundlichen Tuxer Thals. Zwischen den zwei höchsten Spizen, in dem nördlich exponirten Grünbergkar, hat sich ein kleiner aber recht ungebärdiger Gletscher angesiedelt, dessen Spalten und Eisbrüche im herrlichsten Azurblau herabschimmern. Der Grünberg, das Nordkap des Tuxer Hauptkammes hieß früher Grimberg und auch Gamsspiz. Alle diese Namen tragen den Stempel germanischer Abstammung so ausgeprägt auf der Stirne, daß ihr Träger zu seinem Glücke noch niemals das Objekt etymologischer Attentate wurde.

Wie schlimm erging es dagegen dem armen Tristner, sogar von Seite seiner Landsleute, der Zillerthaler. Diese haben es sich nun einmal in den Kopf gesetzt und glauben steif und fest, Tristner käme von tristis, bedeute also mons tristis, i. e. der Berg von der traurigen Gestalt. Wie die guten Zillerthaler dazu kommen, sich mit lateinischen Vokabeln herumzuschlagen, ist mir ein Räthsel. Am besten glaube ich es noch zu lösen, wenn ich jene gewagte Hypothese einem fahrenden, philologisch gebildeten Gymnasiasten in die Schuhe schiebe, dessen erstaunliche Kenntnisse den Einheimischen so sehr imponirten, daß sie seinen Erklärungsversuch sofort als den richtigen acceptirten. Nun, die Ableitung des Tristner von tristis hat wenigstens innere Gründe für sich und ist jedenfalls annehmbarer als die, welche Herr Dr. L. Steub auf dem Gewissen hat. Dieser witterte nämlich zu jener Zeit, als er noch durch die schief geschliffene Brille der Etruskomanie zu den Tiroler Bergen hinaufblinzelte, in dem unschuldigen Tristner einen alten Thurusata, einen Vollblut = Etrusker. Gegenwärtig kämpft Dr. Steub bekanntlich unverdrossen mit seiner schneidigen Feder im Lager der Rätö-Romanen. Welche Nationalität mag er jetzt dem geduldrigen Tristner vindiziren?

Wie der verehrte Leser sehr wohl weiß, nimmt ein jeder Laie das Recht für sich in Anspruch, als linguistischer Seit tänzer debütiren zu dürfen. Einerseits geben solche Produktionen einen recht gelehrten Anstrich und andererseits sind sie nichts weniger als schwierig. In geologischen und ähnlichen Fragen eine Meinung abzugeben — ja, das setzt einen Schatz von einschlägigen Kenntnissen voraus; in Etymologie aber kann ein jeder mehr oder weniger machen. Seine Muttersprache, einige ihrer Dialekte sogar kennt man, oder bildet sich wenigstens ein, sie zu kennen, aus der Gymnasialzeit hat man auch einige lateinische und griechische Brosamen von der reichen Mahlzeit, die dort aufgetischt wurde, gerettet — was braucht man mehr, um ähnlich klingende Formen mit einander in Verbindung zu bringen, die eine aus der anderen abzuleiten? Der glütige Leser ist wahrscheinlich in Verlegenheit, was er mit dieser langathmigen Expektoration anfangen solle. Nun, um aufrichtig zu sein, sie hatte weiter keinen Zweck als den, mir selbst Muth einzureden zu dem schüchternen Versuche, an den in Rede stehenden Bergnamen meinen Scharfsinn zu wezen. Wenn ich jedoch das Resultat meines Nachdenkens vorläufig noch als Geheimniß in der Brust verschließe, so habe ich dafür zwei gute Gründe. Erstens soll die Nomenklatur des Zillerthaler Hochgebirgs in einem der folgenden Abschnitte ausführlicher behandelt werden, und zweitens halte ich es unter meiner Würde, der Ansicht, die ich mir bildete, durch eine Kriegslist Anflang zu verschaffen. Was wäre es auch anderes als ein schlauer Kunstgriff, wenn ich meine Hypothese neben die beiden vorerwähnten — *tristis* und *Thurusata* — hinstellte, um sie durch die Unwahrscheinlichkeit der letzteren annehmbarer zu machen?

Jene Leser, welche die letzte Seite gähmend überschlugen, bitte ich an dieser Stelle ihre Lektüre wieder aufzunehmen, da jetzt eine Persönlichkeit in den Vordergrund tritt, die ich

ihnen vorstellen möchte: Schuster Mairl, der behördlich approbirte Bezwinger der Ahornspitze. Jede richtige Schilderung einer Hochgebirgstour wird durch die steckbriefliche Personbeschreibung des Führers eingeleitet. Mit dieser altehrwürdigen Tradition zu brechen, wäre ein unverzeihlicher Frevel, den ich mir auf keinen Fall zu Schulden kommen lassen möchte. Schuster Mairl, nebenbei ein wackerer Tiroler Landesschiütz, ist etwa 27 Jahre alt, mittelgroß, hat offene, vertrauenerweckende Gesichtszüge, Haare und Augen braun — die übrigen Rubriken sind mit der gebräuchlichen Bezeichnung auszufüllen. Von einem bajunwarischen Zillerthaler hat er nichts als den Dialekt und den grauen Lodenrock mit schwarzen Sammetauflschlägen; sonst deutet sein ganzer Habitus auf romanische Abstammung.

Während sich die geschäftlichen Unterhandlungen über die Bestimmung des Führerlohns vollkommen glatt abwickelten, legten Wirthin und Kellnerin eine rührende Sorgfalt für unser leibliches Wohl an den Tag und füllten Mairl's Rucksack mit allen möglichen guten Dingen. Nachdem auch meine Karten, das Fernrohr u. s. w. untergebracht worden waren, stand dem Abmarsche nichts mehr im Wege. Während der Fahrt von Jenbach nach Zell hatte ich mich überzeugt, daß die steilen Gehänge der Ahornspitze noch vollständig mit Schnee bedeckt waren. Auf meine Frage, ob es nicht angezeigt wäre, die Steigeisen mitzunehmen, antwortete Mairl verneinend. Wir ließen sie also zurück, nicht ohne diese Fahrlässigkeit am nächsten Morgen wiederholt bitter bereuen zu müssen. Um 5 Uhr wurde der Ausbruch glücklich bewerkstelligt. Von Wildauer's Sternwirthshaus wanderten wir fürbaß auf dem bekannten Sträßchen gegen Haus. Aber schon nach wenigen Schritten blieb Mairl stehen und theilte mir, natürlich vollkommen absichtslos und ohne jeden Hintergedanken, die interessante Thatsache mit, daß man „da d'rin in dem Krämerladen“ sehr gute Cigarren bekäme. Wäre ich nicht selbst ein Verehrer des edlen

Krautes, so hätte mich dieser Wink mit dem Zaunpfahl jedenfalls verstimmt. So aber stieg in meinem Inneren eine dankbare Regung auf für den Fingerzeig meines Begleiters, der durch Verabreichung einer aromatischen „Virginia“ in eine ähnliche wohlwollende Stimmung mir gegenüber versetzt wurde. In schönster Eintracht und unter tiefsinnigen Gesprächen zogen wir unseres Weges bis in die Nähe der breiten Zillerbrücke, wo Mairl in sein Häuschen eilte, um den Bergstock zu holen und Abschied zu nehmen von seinen Lieben.

Gleich nach Ueberschreitung der Zillerbrücke zweigt sich linker Hand unmerklich der Fußweg ab, der zu der Fellenbergalpe und dem Ziele unserer heutigen Wanderung, der Karhütte emporführt. Zwischen haufälligen Scheunen und sauberen Bauerngehöften hindurch gelangt man auf dem linken Ufer des brausenden Zillerbachs in wenigen Minuten auf einen sanft geneigten Wiesenplan und dann, die Thaltwand zur Rechten allmählig ansteigend in die düstere Felsenklamm, durch welche sich ein auf der Pobergschneide entspringender Gebirgsbach über Steingerölle und gewaltige Felsblöcke den Weg zur Tiefe bahnt. Schlüpfrige, moosbewachsene Gneißstrümmel vermitteln den Uebergang zur jenseitigen, jäh abstürzenden Wand, in deren verwittertem Gesteine mächtige Fichten wurzeln. Jetzt beginnt der eigentliche Anstieg, der ungleich mehr Schweiß und Anstrengung kostet als die Ueberwindung des Grawander oder Pfitscher Schinders bei Breitlahner. In langweiligen und ermüdenden Windungen zieht der unangenehme Alpenpfad bald auf dem westlichen Abhange bald längs der Rückenlinie jenes kurzen, rasch abfallenden Kammes hinan, der sich von der Pobergschneide ablöst und als Scheiderücken zwischen dem Fellenbergbache und dem oben erwähnten Wildwasser gegen Norden streicht. Sonklar's Karte und auch die neue Generalstabskarte stellen alle diese Terrainverhältnisse ausgezeichnet dar; auch der von uns verfolgte Pfad zur Karhütte (Sonklar

beschreibt sie als Ahornachalpe) ist vollkommen richtig und genau eingezeichnet.

In der Höhe von ungefähr 1200 m. verließen wir den breiten Kamm und überschritten langsam ansteigend seinen östlichen Abfall in der Richtung gegen die Fellenbergalpe. Hier kamen wir 1 $\frac{1}{4}$ Stunde nach dem Aufbruche von Maierhofen an. Vor der Hütte vereinigt sich unser Steig mit demjenigen, der längs dem Fellenbergbache aus dem Zillergrunde heraufführt und noch beschwerlicher zurückzulegen ist als der erstere. Der Altmeister der österreichischen Bergsteiger, Professor Thurnwieser, der die Ahornspitze im Sommer des Jahres 1840 erstieg, entschied sich für den genannten Anstieg von Brandberg im Zillergrunde aus. Gegenwärtig wird jedoch für die Expedition auf die Ahornspitze in der Regel Maierhofen als Ausgangspunkt gewählt, und mit Recht. Noch von einer dritten Seite, nämlich vom Stilluppthale aus kann die Spitze erreicht werden und zwar wie ich glaube sogar am leichtesten. Der Steig von der Jagdhütte zu der hochgelegenen Pobergalpe, in der man übernachten mußte, ist auf Sonklar's Karte angegeben. Von der Alpe aus wäre dann die Pobergschneide zu gewinnen, was nicht der geringsten Schwierigkeit unterliegt, wie ich mich am nächsten Morgen überzeugen konnte. Von der Schneide bis auf den Gipfel fällt der Anstieg mit dem unsrigen zusammen. Einer der lohnendsten Ausflüge in den Zillerthaler Alpen wäre demnach folgender: Von Maierhofen in die Stilluppe, womöglich bis zur Alpe Taxach im Hintergrunde des Thales; Nachmittags von der Jagdhütte zur obersten Alpe und am nächsten Morgen von hier aus über die Pobergschneid auf die Ahornspitze. Abstieg über die Fellenbergalpe in den Zillergrund, Rückkehr nach Maierhofen über Brandberg. Auf dieser Wanderung, welche in zwei Tagen ganz gemächlich ausgeführt werden kann, lernte man zwei großartige, bisher unverantwortlich vernachlässigte Seitenthäler

und eine der aussichtsreichsten Hochzinnen unserer Gebirgsgruppe kennen und zwar, was besonders hervorgehoben zu werden verdient, ohne besondere körperliche Anstrengung. Ich kann diese kleine Rundreise den Passanten und Sommerfrischlern Maierhofens, die mit ihren Feldstechern an schönen Tagen so sehnsüchtig emporblicken zu dem kühnen Felsobelisken der Ahornspitze, nicht dringend genug empfehlen. Wenn die Maierhofer, wie es leider sehr wahrscheinlich ist, nicht im Stande sein sollten, nähere Auskünfte zu ertheilen, so lasse man sich dadurch nicht beirren, sondern pilgere wohlgemuth in die Stilluppe, nehme dort einen der Jäger als Führer — sie sind alle vortreffliche Kletterer — und besteige mit ihm getrost die Ahornspitze. Bei der Karthütte oder auf der Fellenbergalpe schicke man ihn nach Hause und trabe allein nach Brandberg hinab; ein Verirren ist hier schlechterdings unmöglich.

Wir befinden uns also auf der Fellenbergalpe, einer der besten weit und breit. Die Zahl der Kühe, die hier gesömmert werden, beträgt 50—60. Die Hütte selbst hat eine verzweifelte Aehnlichkeit mit den Pfahlbauten der Steinzeit, erstens wegen ihrer primitiven Einrichtung und zweitens wegen des bodenlosen Morastes, der sie rings umgiebt. Auch die Aelpler sind nicht im Stande diese Illusion zu zerstören, nur ihr Schmutz unterscheidet sie von den sagenhaften Pfahlbauern, von denen wir doch, in Ermangelung von Gegenbeweisen, annehmen müssen, daß sie einigermaßen auf Reinlichkeit gesehen haben dürften.

Während des ganzen Anstieges hatte ich mich auf eine Schüssel guter Milch gefreut, und jetzt schnauzte mich der schmutzige Melker auf meine diesbezügliche Bitte mit den Worten an: „Dös gibt's nit, wir schweizern da ob'n, und da bleibt nit a mol für uns gnua Milli; dort ischt a Wassa, wann't's an Durscht habt's.“ Wir tranken Wasser wie das liebe Vieh und verwünschten heimlich die Käsebereitung nach

Schweizer Methode, die jetzt bereits in die meisten Zillerthaler Alpen Eingang gefunden hat und den Bauern einen sehr bedeutenden Nutzen bringen soll. Obzwar wir unsere Wanderung in Wirklichkeit ohne Aufenthalt fortsetzten, muß ich den geduldigen Leser doch bitten, noch einen Augenblick zu verziehen und einige topographische Bemerkungen anzuhören; ich wäre sonst während der Fortsetzung des Marsches genöthigt, mehrmals Halt zu machen und uns beide mit derartigen Erläuterungen zu langweilen. Von der Ahornspitze streicht ein Grat, die oft erwähnte Pobergschneide, anfangs gegen Südwesten und dann direkt gegen Westen, schwingt sich in seinem weiteren Verlaufe zum Filzenkogel (2223 m.) empor und stürzt endlich steil in das Becken von Maierhofen. Zuvor entsendet er jenen Nebenkamm, den wir vor $\frac{1}{4}$ Stunde überschritten. Aber noch ein zweiter Felsgrat löst sich von der Ahornspitze ab, läuft nördlich von dem ersteren, parallel zu ihm ungefähr 2 Kilometer, um sich dann gegen Norden zu krümmen und den Lauf des Fellenbergbachs bis in den Zillergrund hinab zu begleiten. Zwischen diesen beiden parallel von Osten gegen Westen streichenden Kämmen liegt nun das kleine Hochthal eingezwängt, welches der genannte Bach durchfließt. Sein Hintergehänge bilden die schroffen Abstürze der Ahornspitze; auf der obersten, mit Moränenschutt bedeckten Terrasse liegt die Karhütte; zwischen dieser und unserem Standpunkte stürzt die Sohle des karähnlichen, unentwickelten Thales mit einer ungemein steilen, 400 m. hohen Stufe auf die schwach angedeutete Terrasse der Fellenbergalpe und zieht endlich, zur Schlucht verengt, hinab in den Zillergrund.

Die Aufgabe, welche wir heute noch zu lösen hatten, bestand in der Ueberwindung jener steil geböschten und hohen Stufe, von deren oberem Rande ein gewaltiges Steinmannl als Leitstern herabschaut. Anfangs schritt Maierl auf dem ausgetretenen Kuhwege am linken Bachufer vorwärts, schon nach

einigen Minuten aber kam ihm der unglückselige Gedanke, den bequemen Pfad zu verlassen und den jähren Abhang in schnurgerader Richtung anzusteigen. Meine krankhafte Antipathie gegen Umwege verleitete mich trotz der zahlreichen üblen Erfahrungen, die ich in dieser Hinsicht schon gemacht, seinen Vorschlag zu acceptiren. Der reißende Bach wurde an einer günstigen Stelle übersezt, und gleich darauf begann die anstrengende Erstletterung der mit üppiger Vegetation bedeckten Thalstufe. Die Steigung war eine so bedeutende, daß wir bei jedem Schritte das Knie bis in die Nasengegend emporziehen mußten und nicht selten mit den Händen das zähe Strauchwerk erfaßten, um uns das Fortkommen zu erleichtern. Schweißtriefend und nach Athem ringend erreichten wir nach endlosen 20 Minuten die flache Mulde, in der sich die Karhütte und mehre Heustadeln verstecken.

Nede und einsam ist die Umgebung, tief unter uns liegt bereits die Grenze des Baumwuchses, nicht einmal das Gestrüppe der Alpenerle vermag das suchende Auge zu entdecken. Ein herrlich grüner Weideplatz, den heuer noch keine gefräßige Kuh betrat, bildet die nächste Umgebung der Hütte. Langsamem Laufes, als wollte er seine Kräfte sammeln zu dem kühnen Sprung in die Tiefe, der ihm bevorsteht, schlängelt sich der murmelnde Bach durch die üppigen Matten. Kein Laut, kein Geräusch unterbricht die unheimliche Stille, nur das gedämpfte Brausen und Donnern des nahen Kataraktes dringt schaurig zu uns herüber. Von den Abhängen der Hornspitze blies ein schneidend kalter Wind in das Hochkar herab, fröstelnd eilten wir auf die Hütte zu; sie war verschlossen. Noth kennt kein Gebot — die Thüre wurde abgehoben. Mit schlimmen Ahnungen und Erwartungen traten wir ein, zündeten einen Holzspahn an und durchforschten mit der größten Gewissenhaftigkeit alle Ecken und Winkel. Mairl fand ein Scheit Holz und ich „entdeckte“ ein dürftiges Heulager. Seufzend

machten wir uns wieder auf den Weg, um die anderen Hütten und Stadel der Reihe nach zu durchsuchen. Stets dasselbe negative Resultat. Die gesammte Ausbeute unseres Raubzuges bestand aus einigen Holzlatten, die wir mitgehen hießen, um sie als Brennmaterial zu verwenden.

Unsere Stimmung war nichts weniger als rosig, grimmig aber wurde sie vollends, als sich nach Sonnenuntergang dicke Nebelmassen um alle sichtbaren Spitzen und Grate ballten und die pessimistischen Betrachtungen, welche Mairl über das morgige Wetter anstellte, rechtfertigten. „Herr, i dächt' wir fehreten um und bleibeten in Fellenberg über d'Nacht“, meinte er, „dort unten finden mer wen'gstens gnuu Heu, kriag'n was Warms zan essa und wann's in da frua nit gar z'schiach ischt, so können mer immer no am Ahornspitz auffi“. Ich verspürte nicht die geringste Lust, auf diesen Vorschlag einzugehen, da mir der abscheuliche Anstieg über die Thalstufe, die wir hinter uns hatten, noch wohl erinnerlich war und durchaus keine Sehnsucht nach einer freiwilligen Wiederholung aufkommen ließ.

Wir blieben in der Huthütte, saßen rauchend und galgenhumoristisch plaudernd um das flackernde Herdfeuer, überlieferten den Flammen noch einige Holzlatten, die zu einem uns unbekanntem Zwecke an der Wand angebracht und nicht niets und nagelfest waren, trockneten die reichlich fließenden Thränen, die der beißende Qualm unseren männlichen, des Weinens ungewohnten Augen entlockte, verwünschten die eisigen Windstöße, welche durch die kyklopischen Mauern unseres Zufluchtsortes ungehindert Ein- und Ausgang fanden, und schloßen endlich trotz der Gefahr, mit verkohlten Schuhen und verbrannten Bein Kleidern zu erwachen, neben dem Feuer ein.

Um 3 Uhr Morgens wurde ich durch das intensive Schnarchen Mairl's aufgeweckt und stolperte schlaftrunken hinaus in's Freie, um das Wetter zu rekognosziren. Tief herabhängende, feuchte Nebelschleier, ein feiner Sprühregen,

wüthende Sturmwinde, jagende Wolken: dies war ungefähr das verlockende Bild, das ich zu sehen erwartete. Wie angenehm war daher meine Ueberraschung, als sich ein dunkler, mit schimmernden Sternen übersäeter Nachthimmel über mir wölbte, als sich die schroffen Felsgrate im Norden und Süden so scharf und klar am Horizonte abzeichneten und der rasende Auster wieder zurückgekehrt war in den sicheren Schlauch des gütigen Aeolus. Der freudige Sauchzer, den ich trotz meines leeren, nach Azung schreienden Magens emporjandte zu den stolzen Höhen, erlöste auch meinen Gefährten aus Morpheus' Armen. Der kritische Leser wird an dem Worte „erlöste“ gewiß keinen Anstoß nehmen, wenn er schon einmal Gelegenheit hatte, den alpinen Morpheus, wie er sich in verlassenem Sennhütten präsentirt, kennen zu lernen. So mochte es denn auch den guten Mairl keine große Selbstverleugnung gekostet haben, sich dessen Armen zu entwinden. Schon nach einigen Sekunden stand er an meiner Seite und kam nach einer flüchtigen Betrachtung des Firmaments zu dem merkwürdigen Resultate, daß sich das Wetter über die Nacht gebessert haben müsse! In dieser Muthmaßung hatte er entschieden Recht; wir hätten uns keinen günstigeren Tag wünschen können, als den heute zu erwartenden. Sofort aufzubrechen, erklärte Mairl für unthunlich, da er den schwer kenntlichen Steig in der herrschenden Dunkelheit verfehlen könne. Wir kehrten demnach in die Hütte zurück, verbrannten noch einige entbehrliche Holzgegenstände, die sich bisher unseren Nachforschungen entzogen hatten, und beschloßen, noch eine Stunde zuzuwarten. Ein Becher krysthallhellen Wassers und etwas kaltes Fleisch mußten ein warmes Frühstück ersetzen.

Um 4 Uhr endlich verließen wir unser einsames Nachtquartier. Ein schlechter Kuhsteig windet sich zwischen niedrigen Hügeln von losen Gneißtrümmern hindurch und führt in westlicher Richtung direkt gegen die Ahornspitze. Wer jemals einen

Gletscher und seine nächste Umgebung gesehen — gesehen und nicht theilnahmslos angeschaut — wer jemals etwas von dem erraticen Phänomen las oder einen, wenn auch noch so schlechten populär-wissenschaftlichen Vortrag über diese Erscheinung hörte, der wird in den Hügeln hinter der Karhütte sofort die Ablagerungen einer alten Frontalmoräne erkennen. Ihren Dimensionen nach zu schließen, muß der sekundäre Gletscher, welcher vor Zeiten auf dem Fellenbergkare lastete, ziemlich ausgedehnt und mächtig gewesen sein. Gegenwärtig findet sich auf den Karten an seiner Stelle ein einziges, ungeheures Trümmerfeld eingezeichnet. Ich machte mich daher schon jetzt auf ein unangenehmes Klettern über-regellos durch einander geworfene Blöcke und lockeres Steingerölle gefaßt und war nicht wenig erstaunt, als sich nach Ueberwindung einer mäßigen Bodenerhebung mit einem Male ein Gletscher, ein veritables Rees vor uns ausbreitete. Sein Ende war nur wenige 100 Schritte von unserem Standpunkte entfernt und entsandte durch ein schöngewölbtes Gletscherthor den rauschenden Eisbach; seine Firnmulden reichten hoch hinauf an den steilen Gehängen der Ahornspitze und ihrer beiden früher beschriebenen Ausläufer. Rathlos stand ich vor diesem unerwarteten Bilde. War diese weißschimmernde Masse da vor uns wirklich ein Gletscher oder eine lustige Nebelbank oder das gespenstige Trugbild einer bisher unbekanntem Gebirgs-Fata Morgana? Bei der unbestimmten Beleuchtung der Morgensonne war es eine geraume Weile unmöglich, sich Gewißheit zu verschaffen. „I' war scho' oft am Ahorn, aber so viel Schnee hab' i no nie g'se'gn“, versicherte Mairl. Schnee oder, besser gesagt, Firn war es also in der That, daran war nicht mehr zu zweifeln; konnte man es aber schlechtweg ein Schneefeld nennen und in eine Kategorie mit jenen stellen, welche sich als Reste der Winter- und Frühjahrsniederschläge bis in den Herbst erhalten? Nein. Dagegen sprach das ganze

Aussehen, vor allem das typisch vollendete Gletscherthor und die Spalten, die wir in der Ferne zu erkennen vermochten. Die Spaltenbildung setzt aber Bewegung voraus, und es wäre auch schwer einzusehen, warum der Firnkörper auf der nicht unbedeutend geneigten Sohle des Kars ruhig liegen bleiben sollte. Dieser Umstand ist also ein neuer, wesentlicher Anhaltspunkt, das undefinirbare Objekt einen Gletscher zu nennen. Auf der anderen Seite machen sich jedoch zwei wichtige Bedenken geltend. Erstens bildet sich ein Gletscher nicht im Laufe weniger Monate und verschwindet auch nicht so bald wieder wie das fragliche „Ahornkees“. Dieses zeigte schon im August — wie ich vom Tristner aus beobachten konnte — nur noch kümmerliche Ruinen seiner ehemaligen Größe. Dies läßt darauf schließen, daß die Firnablagerungen nicht sehr mächtig gewesen sein dürften. Leider reichte keine der Spalten, die wir antrafen, bis auf den Grund, sodaß es mir unmöglich war, die Dicke der Schneehülle zu messen. Die bedeutendste Kluft hatte eine Tiefe von 3 — 3 $\frac{1}{4}$ m. Zweitens konnte ich mit dem besten Willen an keiner Stelle reines Gletschereis entdecken, weder in der Nähe der Zunge noch in den unteren durch den Spaltenwurf bloßgelegten Partien; nichts als Firn und Firneis. Von einer Bänderstruktur kann bei der kurzen Dauer der ganzen Erscheinung selbstverständlich nicht die Rede sein. Was soll man nun mit diesem Zwitterwesen, das nicht Fisch und nicht Fleisch, nicht Schneefeld und nicht Gletscher ist, anfangen?

So viel stand fest, daß wir auf dem ebenen, sanft ansteigenden Schneeteppiche ungleich rascher und bequemer fort kamen, als wenn ein rauhes Trümmerfeld zu überklettern gewesen wäre. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich auch, die Ahornspitze im Juni oder Juli zu besteigen, da im August der Ausaperungsprozeß in der Regel schon ziemliche Fortschritte gemacht hat. — Wohlgemuth betraten wir den harten

Firn, auf dem selbst unsere grob genagelten Sohlen kaum sichtbare Spuren zurückließen und eilten mehr laufend als gehend in der Richtung der höchsten Spitze vorwärts. Nach $\frac{1}{2}$ Stunde wurde Halt gemacht und ein Operationsplan entworfen. Mairl wollte, wie er es bisher immer gethan hatte, aus dem südöstlichen Winkel des Fellenbergkars die Boberg-schneide gewinnen und über diese zum Angriffe auf den Gipfel schreiten, während ich den Vorschlag machte, den Stier bei den Hörnern zu packen, d. h. durch die hohe Eissrinne zwischen den beiden Spitzen unseres Berges direkt anzusteigen. Dieser Weg ist allerdings der kürzere, aber auch der schwierigere, und mein Begleiter wollte durchaus nichts von ihm wissen. „Wenn mer in dem Klamm'l dort oben nit weiter komma, so können mer nur wieder umkehren und verlieren a zwoa Stunden“. Gegen dieses schlagende Argument war nicht anzukämpfen, ich entschloß mich, nachzugeben, behielt mir aber vor, wenigstens den Abstieg durch die Klamm zu versuchen. Damit war Mairl einverstanden, und die Eintracht zwischen uns wieder hergestellt. Nun galt es die jähe Eishalbe, welche mit einer Neigung von 30° , zuoberst aber $35 - 40^\circ$ von der Boberg-schneide herabstürzt, zu bewältigen. Ihre Höhe dürfte 250 m. betragen, ihre Ersteigung demnach 15—20 Minuten in Anspruch nehmen. Ein leichtes Stück Arbeit hatten wir gerade nicht vor uns, denn der Schnee war von einer Härte, wie ich sie auf keiner meiner vor- oder nachherigen Wanderungen kennen gelernt. Schon nach wenigen Schritten ließ sich Mairl zu dem Geständnisse herbei: „S' wär' froh, wann i mei Eisen mithätt“. Das glaubte ich ihm recht gerne, denn er mußte jetzt seinen Leichtsinns theuer büßen. Mit heimlicher Schadenfreude ließ ich ihn vor mir mit den Füßen Stufen einhauen und schritt gemächlich hinterdrein. Meine Bosheit sollte bald darauf hart bestraft werden.

Wer sich je in der beneidenswerthen Lage befand, das Experiment des Stufenbauens eigenföhrig ausföhren zu müssen, wird sicherlich zugeben, daß es wenige gymnastische Uebungen giebt, die anstrengender und ermüdender wären. Der arme Mairl wählte natürlich den kürzesten Weg, und wir erreichten infolge dessen den Grat nicht dort, wo wir es beabsichtigt hatten, sondern etwa 300 Schritte weiter gegen Westen. Hier aber verhinderte uns bald die breite Wandluft, bald die unzugänglichen Felsen selbst, die Kammlinie zu gewinnen. Um ungehinderter refoognosciren zu können, trennten wir uns und kletterten eine Weile in dem wilden Geschröfe umher, ohne einen Ausweg finden zu können. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als neuerdings die Firnwand zu betreten und in östlicher Richtung zu überschreiten. Diesmal war ich voran und mußte demnach auch für die Herstellung der Stufen sorgen. Da es horizontal dahin ging, war dies bei weitem nicht so schwierig wie während des Emporsteigens. Nach 100 Schritten etwa war das Gemäuer erreicht, über welches der Kamm in einigen Sekunden zu erreichen ist. Während ich schon die Hand ausstreckte, um einen spizen Felsvorsprung zu erfassen, vernachlässigte ich das Stufentreten, glitt augenblicklich aus und segelte mit einer Geschwindigkeit von so und so viel Knoten die mühsam erkletterte Firnhalde hinab. Von Gefahr war keine Rede, aber ärgerlich, sehr ärgerlich war diese unwillige Rutschpartie, denn als sie glücklich ihr Ende erreichte, saß ich wieder um 250 m. unter der Bobergsschneide und mußte, um diese zu erreichen, nun meinerseits Fußtapsen austreten, ebenso wie vor $\frac{1}{2}$ Stunde mein Föhrer, der hoch ober mir auf einem sicheren Felsblocke saß und meinen Anstrengungen ohne Zweifel mit schadenfrohem Lächeln zusah. Anstatt durch weithin sichtbares Händeringen seinen Kummer auszudrücken und den lindernden Balsam des Beileids in mein wundes Herz zu träufeln, winkte er mir einfach, ich solle

wieder hinauf kommen und schlug sich gleich darauf seitwärts in die Felsen — Büsche gedeihen dort oben nicht mehr — um in aller Gemüthsruhe ein solennes Gabelfrühstück zu verzehren. Als ich endlich hoch aufathmend und recht erschöpft die Pobergschneide betrat, da stand der unnatürliche Führer schon um 80 — 100 m. höher und — winkte. Daß mich dieses lächerliche Benehmen baß verdroß, wird mir gewiß niemand übel nehmen. Ich kümmerte mich von nun an nicht weiter um ihn und kletterte über das rauhe Gemäuer, welches den südlichen Abhang des Berges bedeckt, langsam empor. Im allgemeinen hält man sich an den Grat, der von der Spitze zur Pobergschneide herabzieht. Der Führer wird jetzt ganz überflüssig; überhaupt könnte man die ganze Exkursion, wenigstens von der Fellenbergalpe angefangen, sehr leicht ohne einen solchen machen, die Terrainverhältnisse sind so einfach, daß ein Verirren gar nicht denkbar ist. Trotz des Unfalles auf der steilen Schneewand erreichten wir die höchste Spitze schon um 7 Uhr, drei Stunden nach dem Ausbruche von der Karhütte. Den eigentlichen, im Ahornkamme selbst liegenden Gipfel läßt man rechts liegen und steigt an seinen prallen Felswänden vorbei zu der Scharte hinab, die ihn von seinem Nachbar, dem günstigeren Aussichtspunkte, der auch die Triangulirungspyramide trägt, scheidet. Von der Scharte gelangt man mit wenigen Schritten auf diesen letzteren, welcher nicht mehr im Ahornkamme selbst, sondern in jenem Ausläufer liegt, der das Fellenbergthal im Norden und Osten begleitet.

Und nun wenden wir uns der Rundschau zu. Ich trug anfangs Bedenken, sie zu skizziren, weil bereits zwei Beschreibungen ihrer Einzelheiten existiren, die eine von Thurwieser a. a. O. S. 82 ff. und die zweite von Sonklar im Jahrbuch des Oesterr. A. = B. III. S. 9 ff. Einerseits aber dürften diese Abhandlungen, namentlich die erstgenannte, den wenigsten meiner Leser zugänglich sein, und andererseits habe

ich mir nun einmal vorgenommen, ein möglichst eingehendes Bild der behandelten Gebirgsgruppe zu entwerfen, konnte daher die Ahornspitze, welche sich unter allen Zillertthaler Hochzinnen des zahlreichsten Besuches erfreut, unmöglich mit Stillschweigen übergehen. Dazu kommt noch der Umstand, daß dem ersten Besteiger, Thurwieser, die topischen Verhältnisse und die Nomenklatur der sichtbaren Gebirgsgruppen selbstverständlich nur mangelhaft bekannt sein konnten, während wieder Sonklar, gegen den wol niemand ein derartiges Bedenken geltend machen wird, nur die Grenzen des Gesichtskreises überfliegt, ohne die innerhalb derselben winkenden Schönheiten auch nur eines Wortes zu würdigen. Sie zu schildern, werde ich ebenso wenig wagen wie Sonklar, aber die Aufmerksamkeit möchte ich doch wenigstens auf sie lenken, möchte doch wenigstens hinweisen auf das liebliche Maierhofen, das aus unendlicher Tiefe zu uns herauflacht, auf den gletschergefrönten Thalschluß des Zillergrundes und der Stilluppe mit dem unvergleichlich stolz aufstarrenden Felsbau des Pöffler zc. zc. Namentlich der mit allen Reizen der Hochgebirgsnatur freigebig ausgestattete Thalboden von Maierhofen fesselt den trunkenen Blick, wir wollen deshalb auch dieses schmucke Dertchen zum Ausgangspunkte unserer Rundschau machen. Mit dem größten Interesse mustern wir die einzelnen sauberen Gebäude und Bauernhöfe, die klein und niedlich wie Kinderspielzeug auf der Thalsohle verstreut liegen. Zwischen ihnen dieselben grünen Fluren, dunklen Forste und leuchtenden Getreidefelder, deren pittoreske Kombination uns schon gestern im Sommerhäuschen Moigg's so entzückte. In der Südwestecke des breiten und ebenen Beckens öffnet sich die Furche des grünen Tuxer Thals. Seine unterste Stufe zwischen Finkenberg und dem Zennbache, seine mit braunen Häuschen übersäete Terrasse von Finkenberg und Persall zeigen sich frei und unverhüllt, der weitere Verlauf der Thalsohle wird jedoch durch ihre

beiderseitige Bergbegleitung gedeckt und entzieht sich schließlich auf der Strecke zwischen Lannersbach und Hintertux vollständig dem Blicke. Packend und auch in hohem Grade von malerischer Wirkung ist der Kontrast zwischen den beiden Thalwänden. Die südliche, noch dem centralen Gneißgebirge angehörige, zeigt allseits schroffe, kahle Abstürze, rauhe Klare, bedeckt mit wildem Trümmergestein oder mit glänzenden Schneemassen, zerfägte, in unzählige Klippen und Zacken zersplitterte Grate, kühn aufragende Felshörner. All diese Wildheit sucht man auf der entgegengesetzten Thalwand vergebens. Da steigen fruchtbare Berglehnen allmählig empor, überzogen mit ausgedehnten ergiebigen Alpen, da vertreten grasreiche Mulden die Stelle der unwirthlichen Klare und breitgewölbte Rücken und Kuppeln die der scharfen Grate und Spitzen. Und diesen sanften Charakter zeigt das ganze plateauartige Thonschiefergebirge zwischen Inn-, Ziller-, Tuxer-, Schmirner- und Wippthal; dieses Gebiet war von jeher ein Zankapfel zwischen den Geologen und Drogaphen. Die ersteren vereinigen es aus geognostischen Rücksichten mit dem sogenannten Ritzbichler Uebergangsgebirge, die letzteren dagegen mit den Zillerthaler Alpen, weil es sich so innig an diese anlehnt und von den benachbarten Gruppen durch tief eingeschnittene Thalfurchen getrennt ist. Recht fatal ist demnach das Versehen, welches sich die gebirgsbildenden Kräfte hier zu Schulden kommen ließen, und die Erosionsthätigkeit der Atmosphärlilien nicht wieder unschädlich machen konnte. Ich meine das Schmirner Joch. Wenn das Tuxer und das Schmirner Thal auf eine ähnliche Weise durch einen tief eingeschnittenen Längensattel mit einander verbunden wären wie das Salza- mit dem Gerlosthale, dann wäre die beste Abgrenzung der Zillerthaler Alpen gegeben, und die Eintracht zwischen den hadernnden Geologen und Geographen augenblicklich wieder hergestellt. Die bemerkenswerthesten Gipfelbildungen dieses strittigen Gebietes werden wir von einem günstigeren

Punkte, nämlich von der Spitze des Opperer aus genauer kennen lernen, ebenso auch die hervorragenderen Spitzen der mauerähnlich in's Innthal herabstürzenden Nordtiroler Kalkalpen, welche in nordwestlicher Richtung den Horizont abschließen. Rasch gleitet der Blick an den weißschimmernden Wänden des Sonnenwendjochs herab, um das liebliche, dichtbevölkerte Zillerthal zu durchfliegen, welches von Zell — dieser Ort selbst ist nicht mehr sichtbar — bis zur Ausmündung in's Innthal vollkommen aufgeschlossen dahinzieht. Die Strecke zwischen Zell und Maierhofen wird größtentheils durch den jähen Absturz des Zillertammes und zwar seines letzten bedeutenden Gipfels, der Gerloswand verdeckt. Der weitverzweigte Zillergrund enthüllt seine Thalsohle erst hinter Häusling, die winzigen Hütten „In der Au“, zu denen der Sondergrund herabzieht, ferner die prächtigen Alpenmatten der Zillerplatte und Zillerhütte, der geschlossene Riesenwall des Zillertammes mit den rosig angehauchten Eiszinnen aus dem großartigen Gebiete der Reichen Spitze, die wilden Gletscherströme, welche sich durch seine weiten Rare herabwälzen, alle diese Einzelheiten vereinigen sich harmonisch zu einem herrlichen, wirkungsvollen Gesamtbilde und machen den Zillergrund neben der Stilluppe zu dem Glanzpunkte unserer Rundschau. Das Gerlosthal und seine Verzweigungen sind nur undeutlich markirt. Hinter ihnen breitet sich das monotone Ritzbichler Uebergangsgebirge mit einzelnen hervorstehenden Gipfelbildungen weit gegen Osten aus. Seine langweiligen Wölbungen werden im Norden von den grotesken Formen des Kaisergebirges, der Lofererer Steinberge und der Berchtesgadner Gruppe überragt. In der letzteren sind die Mühlsturzhörner, der Hochkalter, der Hundstod und Watzmann noch ohne Schwierigkeit zu erkennen. Die scharf von einander geschiedenen Kalkstöcke des Steinernen Meeres und der Uebergossenen Alm bilden die Grenze des Gesichtskreises gegen Norden und Osten. Ueber

die Einschnitte des Zillerkamms zwischen Reichen- und Feldspitz blickt der mächtigen Eisfeldern entsteigende Groß-Benediger und seine ebenbürtigen Nachbarn „Der Dreiländerer“ und die Rödtspitze herüber. Die rauhen Felszähne und Felsstürme der Feldspitze, des Rauchkofel und der Kapfspiße kontrastiren auf's glücklichste mit dem makellosen Schneegewande der Reichen- und Benedigergruppe. Trotz ihrer geringen absoluten Höhe, trotz der imposanten Umgebung gelingt es dem Hohen Rübler und dem Gaul, den letzten Erhebungen jenes Seitenkamms, welcher sich zwischen dem kleinen Hochthale des Hundsfehle und dem Sondergrunde auskeilt, sich zur Geltung zu bringen. Sie werden in diesem ehrgeizigen Streben unterstützt durch ihre günstige, weitvorgesobene Lage und durch die Kühnheit ihrer Wandbildungen. Nun treten die Erhebungen des Ahornkamms selbst vor unser Fernrohr. Boberg, Wilhelmer, Muglerspiße, Grundschartner, Roßwand, Stangenspiß und Hollendskopf sind sehr stattliche Individuen, wie ich mich später auf dem Tristner und Löffler überzeugte, aber von der Ahornspiße aus gesehen, decken sie einander mehr oder weniger oder verwischen wenigstens ihre scharfen Kontouren. An ihrem südlichen Abhange vorbei fliegt der Blick hinab in die Tiefe des Stilluppthals. Das vergletscherte Hintergehänge dieses Tiroler Gemsenparadieses, ein Theil des Stangenkees, das ganze Keilbach- und Löfflerkees breitet sich wie auf einer Reliefkarte zu unseren Füßen aus. Das letztgenannte, das Löfflerkees, hat eine frappante Aehnlichkeit mit dem, allerdings ungleich größeren Floitengletscher jenseits des gleichnamigen Kamms. Man betrachte nur die Karte: Dieselbe weit- ausgedehnte Firnregion, dieselbe langgestreckte und schmale Gletscherzunge.

Der Grundzug, der das ganze Hochgebirgsbild beherrscht, ist die großartigste, ungezähmteste Wildheit. Drohend blicken die unnahbaren gigantischen Felsenscheitel der Keilbachspiße und

des Löffler herab auf die trümmerbedeckten Weiden der Tarachalpe, eines würdigen Seitenstückes zu der Baumgartenalpe im Floitengrunde. Mit unglaublicher Steilheit fließen die zerflüfteten, bläulich schimmernden Eismassen des Keilbach- und Löfflergletschers, mächtige Schuttwälle vor sich hertreibend durch die tief ausgenagten Felskare in dem Gewände herab. Die alten Stirnmoränen in der Nähe der Tarachalpe beweisen, daß die Gletscherzunge einst um mehre 100 m. tiefer ins Thal herabstieg als gegenwärtig, wo sie in einer Höhe von circa 2300 m. ihr Ende erreicht.

Im Südwesten wird die Stilluppe begrenzt von dem sägezahnartig zerscharteten Floitenkamme, dessen Erhebungen mit Ausnahme des Sigelitz, Floitenthurm und Tristner zu unbedeutend und zu wenig markirt sind, als daß sie als selbstständige Gipfel angesehen werden könnten. Der Tristner hat unter den drei genannten Spitzen die geringste absolute Höhe, imponirt jedoch trotzdem am meisten wegen seiner Nähe und eleganten Pyramidengestalt.

Der Floitengrund ist ebenso wie die gegen Südwesten folgenden Thäler des Gunkel-, Zemm- und Schlegeisenbaches aus der Felsumrandung leicht zu erkennen. Uebrigens muß gleich hier bemerkt werden, daß die Ahornspitze als Gruppenausichtspunkt eine sehr untergeordnete Rolle spielt und in dieser Hinsicht dem Greiner, Jngent, ja sogar dem Tristner weit nachsteht, mit dem Olperer und Riffler aber überhaupt gar nicht konkurriren kann. Dem Löffler folgen im Hauptkamme der Floitenspitze und zwei unbenannte, wenig hervorragende Felsköpfe; von diesen zieht eine flach gewölbte Firnschneide zu dem breit aufgebauten Schwarzenstein empor, der gegen Nordwesten den zerrissenen Mörchenkamm entsendet. Das schlanke, überhängende Horn des Großen Mörchner, der Feldkopf, Rothkopf und Jngent ragen hoch über den Floitengrat empor. Die vielbewunderten Spitzen des hintersten

Zemmgrundes, die Hörner, der regelmäßige Obelist des Thurnerkamp, sein Nachbar, der Kofruckspitz und endlich der schöne Schneedom des Mösle sind bis zu den oberen Partien des Horn- und Warezgletschers herab sichtbar. Rechts vom Mösle, so ziemlich in der Richtung des Feldkopf taucht das Schönbichler Horn, der unbedeutende Talgenkopf und der melancholisch düstere Greiner auf. Der letztere führt seinen Namen nicht mit Unrecht. Man mag ihn von Breitlahner oder von Zams, vom Hochfeiler, Olperer oder Köffler aus betrachten, überall präsentirt er sich als mürrischer alter Kauz, ein wahrer „Greiner“! Seine Würde als Zehntausender weiß er eifersüchtig zu wahren und stellt sogar mit seinen kühnen, imposanten Formen weit höhere, aber plump gestaltete Berge wie z. B. den Möslenock in den Schatten. Hinter dem Greinerkamme leuchtet noch der Eisalar des Hochfernermassivs mit der Feiler- und Grasespitze auf, und direkt im Süden zeichnen sich die schönen Berge der Antholzergruppe am dunkelblauen Horizonte ab. Der tiefe Einschnitt des Pfitscher Fochs gestattet dem Blicke, wieder einmal hinauszuschweifen in die duftige Ferne, hinüber zu den ernstesten Schneehäuptern des Ortler- und Adamellostocks. Im Westen aber verhindert der ununterbrochene, geschlossene Wall des Tuxer Hauptkammes die Fernsicht in die Detzthaler Berge. Wir sind jedoch weit entfernt, ihm deshalb zu grollen, entschädigt doch der Anblick seiner energischen, charakteristischen Gipfelbauten und seiner ausgedehnten Eisbedeckung reichlich für den problematischen Genuß, den eine weite Aussicht gewährt.

Wie eine Pfeilspitze schießt der schöne Schrammacher aus dem Gletscherwalle empor, der seinen Fuß umlagert; neben ihm thront der gewaltigste Berg, den die Zillertthaler Alpen besitzen, der Olperer = Fußstein, dann folgen die beiden Gefrorenen = Wandspitzen und endlich der Kiffler mit dem sanft gewölbten Federbettgletscher. Der nördliche Abschnitt des

Tuxer Hauptkammes vom Riffler bis zum Grünberg wird im Westen von den schimmernden Eisspitzen der Stubai-er Alpen überragt. Zuckerhüttl, Habicht, Schrankogel und Ruderhospitze treten ziemlich scharf hervor.

Vom Grünberg kehrt der Blick über das traute Finken-berg nach Maierhofen, dem Ausgangspunkte unserer Rund-schau zurück, um sich an dem frischen Grün seiner Wiesen und Haine zu erholen und zu erquicken.

Es ist ein sehr beliebter coup in der Schilderung von Hochgebirgswanderungen, den Führer auf der Spitze einschlafen zu lassen, wenn ihm auch in Wirklichkeit nichts ferner lag als eine solche Anwandlung menschlicher Schwäche oder — Langweile. Er muß einschlafen, mag er wollen oder nicht. Wo nähme man auch gleich ein Thema her, an welches sich so geistreiche Reflexionen über die Unempfänglichkeit der Natur-menschen, über die Macht der Gewohnheit u. dergl. knüpfen ließen? Zur Ehre meines Begleiters sei es gesagt, er inter-essirte sich für alles mögliche, am lebhaftesten natürlich für die Namen der sichtbaren, ihm unbekanntem Berge, und machte gar keine Anstalt, sich zur Ruhe zu begeben. Dagegen fühlte ich selbst das dringende Bedürfnis, dies zu thun. Ich hatte drei Nächte hintereinander, die ersten zwei im Eisenbahnkoupé und die dritte unter noch mißlicheren Verhältnissen in der Karthütte schlaflos zugebracht, dazu kam noch die zweimalige mühsame Erkletterung der vereisten Pobergschneide — kurz, ich wollte und mußte eine Weile schlafen, gab daher dem Führer die Ordre, mich um 11 Uhr zu wecken, und schlummerte gleich darauf sanft hinüber in's Reich der Träume. Um 11 Uhr, nach meinem lever, wurde dann der Abstieg durch die Klamm zwischen den beiden Spitzen rekognoszirt. Seine Ausführbar-keit war über jeden Zweifel erhaben, und Mairl's Vorschlag, auf dem alten Wege zurückzukehren, wurde mit Entrüstung verworfen.

Nach einigen Augenblicken standen wir bereits unten in der Schlucht und klangen eine steile Gant ohne jede Schwierigkeit und Gefahr hinab. Ich hatte gefürchtet, hier auf Wandbildungen zu stoßen, die uns ernste Hindernisse bereitet hätten, war daher sehr erfreut, nichts als ein wirres Durcheinander großer Gneißtrümmer zu finden, über welche man bei einiger Geschicklichkeit rasch und sicher wie über eine Treppe hinabgelangen konnte. Bald darauf hatten wir die Felsen hinter uns und standen in jener Eisrinne, welche direkt in's Fellenbergkar hinabzieht. Ihre mittlere Neigung beträgt etwa 35—40°, und ihre Breite schwankt zwischen 10—20 Schritt. Aus diesen Daten ergiebt sich, daß der Abstieg durch sie sehr leicht zu bewerkstelligen ist. Gefährdet wird man nur durch die brüchigen, jäh abstürzenden Seitenwände, da die Trümmer, welche sich von ihnen loslösen, genau denselben Weg einschlagen müssen, den wir verfolgten. Die unten am Ausgange der Klamm angehäuften Schuttmassen, deren nähere Bekanntschaft ich in Kürze sehr gegen meinen Willen machen sollte, lassen eine möglichst beschleunigte Passirung der Schlucht rathsam erscheinen. Wir entschlossen uns daher abzufahren, obzwar der Schnee für dieses Manöver noch viel zu hart war. Mairl ließ sich knapp neben der Seitenwand fürsichtiger und kluger Weise abwärts gleiten, sodaß er jeden Augenblick die Schnelligkeit der Bewegung reguliren und bei vorspringenden Felssecken Halt machen konnte. Dagegen war ich unüberlegt genug, in der Mitte der Klamm pfeilschnell hinabzufahren, gerieth, als sich diese plötzlich verengte, auf kieselharten Firn, in den die Fersen nicht einzudringen vermochten, glitt infolge dessen aus und sauste, heute schon zum zweiten Male, auf dem Rücken liegend und mit dem Alpstock aus Leibeskräften aber leider erfolglos bremsend, in die Tiefe. Mit beängstigender Schnelligkeit näherte ich mich den Felsblöcken, die am unteren Ende der Steilschlucht den Weg versperren, prallte schließlich mit voller Wucht an

einen derselben an, wurde wie eine elastische Kugel, den Gesetzen des Stoßes entsprechend, hoch emporgeschleudert, vollführte ohne mein Zutun einen kunstgerechten Uberschlag in der Luft und lag im nächsten Momente vollkommen unverkehrt auf einem lockeren Haufen kleiner Gesteinstrümmen. Ich wunderte mich nicht weniger als Mairl, der diesmal mit wirklicher Besorgniß nachkam, über den glücklichen Ausgang meiner zweiten Rutschpartie.

Die steilen Schneehalden, welche von unserem Standpunkte in's Kar hinabziehen, waren von der Sonnenwärme bereits so erweicht, daß die Abfahrt über sie vollkommen sicher, wenn auch noch immer mit großer Geschwindigkeit bewerkstelligt werden konnte. Das gletscherähnliche Eisfeld, welches wir schon während des Anstieges genau kennen lernten, wurde im Lauffchritte passirt, und 45 Minuten nach dem Abschiede von der Spitze standen wir schon wieder vor der Karhütte, die uns heute Nacht beherbergt hatte. Ohne Aufenthalt ging es rasch über die hohe und steile Thalstufe hinab auf den Boden der Fellenbergalpe, die von allen ihren zwei- und vierfüßigen Bewohnern mit Ausnahme des Melkers verlassen war, und von hier auf dem bekannten Steige durch die Waldregion zu der schönen Felsklamm oberhalb Haus. Eine Viertelstunde später saßen wir schon wieder, in der Erinnerung an die genossene Rundschau schwelgend und meine harmlosen Abenteuer belachend, in dem Sommerhäuschen Moigg's*). Schon nach wenigen Minuten aber brachte die Kellnerin, das Moidele, einen Herrn herbei, welcher Mairl als Führer auf die Ahornspitze anwarb. Mit sauerfüßigem Lächeln ging dieser auf seine Intentionen ein, und

*) Die Besteigung der Ahornspitze ist anstrengend, jedoch absolut gefahrlos. Die Eisfahrten auf dem Firn des Fellenbergkars sind nur meiner Unvorsichtigkeit zuzuschreiben. Mancher Leser dürfte schon die Erfahrung gemacht haben, daß man auf einer leichten Tour selbst leicht, nämlich leichtsinnig wird.

gleich darauf setzte sich der aus drei Köpfen — zwei Fremden und dem Führer — bestehende Eroberungszug in Bewegung. Ich wünschte ihnen allen eine recht geruhfame Nacht in der Karhütte, mochte jedoch nicht recht an die Erfüllung meines frommen Wunsches glauben.

Der Zufall fügte es, daß am nächsten Tage wieder eine Gesellschaft dieselbe Bergfahrt unternahm, so daß der Ahornspitze das im Zillertale unerhörte und noch nicht dagewesene Glück zu Theil wurde, drei Mal unmittelbar hinter einander bestiegen zu werden. Die letzte Expedition, unternommen von Herrn Forstassistenten Fünth, Herrn Engelmann aus Berlin und einem Maierhofer Forstwart mit dem Bauer Schneeberger als Führer, ist weitaus die interessanteste, da sie in continuo, bei stockfinsterner Nacht und mit einem Führer ausgeführt wurde, der die Bekanntschaft der Spitze nur par distance, nämlich von Maierhofen aus, gemacht hatte. Anstatt zur Fellenbergalpe hinauzusteigen, erklimmte die Gesellschaft gleich hinter der Klamm die Höhe der Pobergschneide, wanderte lange Zeit auf ihr fort, bis ein Weiterkommen unmöglich wurde, und stieg dann, bei der herrschenden Finsterniß nicht ohne Gefahr, auf's Gerathewohl linker Hand — hinunter. Wohin? Das wußten die Götter. Um Mitternacht kam man auf ebenen Boden, vernahm das Klauschen eines Wasserfalles, rekonoszirte nach allen Seiten — immer ohne Erfolg. Als endlich die Morgendämmerung anbrach, da zeigte sich in der Entfernung von höchstens 50 Schritt die kleine Karhütte. Hart neben dem schützenden Asyl hatte man also durch mehre Stunden in der abscheulichsten Kälte kampirt. Die Erbitterung gegen den trefflichen Schneeberger war groß, und die Dinge, die er über seine Befähigung zum Bergführer zu hören bekam, recht schmeichelhaft. Um 7 Uhr Morgens wurde die Spitze erreicht, die Aussicht bewundert und dann geschlafen. Doch diese nächtliche Exkursion, zu der ich, nebenbei gesagt, durch

eine verzückte Schilderung des Ahornpanoramas den Anstoß gegeben, fand erst 48 Stunden nach der meinigen statt, und wenn ich ihrer, gröblich gegen die Gesetze der Chronologie verstößend, schon jetzt Erwähnung thue, so geschieht es nur des sachlichen Zusammenhangs halber.

Kehren wir nun in's Neuhaus zurück. In der kleinen Honoratiorenstube, in die wir uns Abends, als die Lüfte kühler wehten, zurückzogen, saß dicht um die drei vorhandenen Tische gedrängt eine Gesellschaft, wie sie der Zufall auf Reisen nicht buntscheckiger zusammenwürfeln könnte. Schwebenden Ganges brachte die Hebe des Neuhauses, das unverdrossene Moidele, in mächtigen Humpen das Nektargetränke des Zeller Bräu's und den edlen Saft Etzthaler Trauben. Dampf erdröhnten die Wände von dem Gebrause der lebhaften Unterhaltung, während die Segler der Wirthshauslüfte, die wirr verschlungenen Wolken des Rauchs die Decke verfinsterten. Oberförster Hochleitner präsidirte der heiteren Tafelrunde, neben ihm saß der ergraute Forstmann, in dessen Gesellschaft ich gestern von Zell nach Maierhofen gekommen war; diesem gegenüber Forstassistent Fünkh, eine prächtige Neckengestalt, und der alemannische Maler Feederle, der gar lieblich schwäbelte. Nun folgte eine ganze Reihe Norddeutscher, meist Lehrer, die sich alle die größte Mühe gaben, den Vorwurf der — gelinde gesagt — Zugeknöpftheit, den man ihrem Stamme macht, zu entkräften. Eine urgemüthliche alte Haut war mein Nachbar zur Rechten, ein ächtes Wiener Kind. Er übersprudelte förmlich vor Humor. Ohn' Unterlaß durchschwirrten seine harmlosen Witze die Luft, selten zündend, aber nie ohne einen Heidenlärm hervorzurufen. Originell ist sein Reiseplan, den er mir in Kürze mittheilte. Er war von Wien über Mariazell, durch das Ennsthal, über den Pyru nach Hinterstoder, von hier über den Salzsteg nach Aussen, Hallstadt, Gosau, Golling gewandert und hatte endlich durch das Salzach- und

Gerlosthal Maierhofen erreicht. Ueber das Pfitschjoch, durch das Eisack-, Etsch- und Engadinthal wollte er nun, immer zu Fuße, in die Schweiz eindringen, um über Italien nach Wien zurückzukehren. Da ich mich in den meisten der von ihm durchwanderten Gebiete, namentlich in dem zwischen Salzach und Enns schon viel herumgetrieben, war bald eine animirte Unterhaltung zwischen uns im Gange. Die Heiterkeit der Anwesenden wuchs inzwischen mit bedrohlicher Geschwindigkeit.

Nunc est bibendum, nunc pede libero pulsanda tellus! jubilirte ein kahlköpfiger Philologe aus Breslau. Zu einem Tanze kam es bei der schwachen Vertretung des schönen Geschlechts nun allerdings nicht, dafür aber auf Anregung Fünth's zu allerlei muthwilligen gymnastischen und pugilistischen Uebungen. Schließlich wurde auch noch gehakelt, und es war drollig anzusehen, als ernste, auf dem Katheder ergraute Pädagogen das aufrichtige Bestreben an den Tag legten, sich gegenseitig die Mittelfinger auszureißen. Welch' eine Augenweide wäre der Aublick dieses ritterlichen Turniers für die Schüler gewesen, welche an ihren Herren Professoren immer nur finsternes Stirnrunzeln und ernste Blicke, nie aber vor Kampfbegier leuchtende Augen gewahrt!

Spät in der Nacht kamen noch einige fangeskundige Zillerthaler Burschen, welche auf allgemeines Verlangen einige Lieder zum Besten geben mußten. Ihr erbärmliches Geheule hätte man sich hoch oben im Gebirge noch gefallen lassen können, wenn die fürchterlichen Töne langsam in der Ferne verklungen wären, hier im engen Zimmer aber gemahnte es an die Ovationen, die man mißliebigen Personen bei nachtschlafender Zeit zu bringen pflegt. Dazu kam noch, daß der Text der meisten Lieder hochdeutsch war, und die guten Jünglinge auch „hochdeutsch“ singen zu müssen glaubten. Welches Rauderwälsch dabei zu Tage kam, läßt sich leicht denken. Komisch waren die verwunderten Mienen der anwesenden Herrenleute.

Auf jedem Angesichte spiegelte sich das erfolglose Bemühen, die traditionelle Vorstellung vom Zillerthaler Alpengefang mit dem ohrenzerreißenden Gejohle, das sich hier als solcher ausgab, in Einklang zu bringen. Die Fremden kommen überhaupt mit ganz eigenartigen, in der Regel falschen Erwartungen in unser Thal. Vor Zeiten, als der Gebirgler im Flachlande noch als das Ideal unverfälschter, naturwüchsigter Kraft angesehen wurde, als man den aufkeimenden Enthusiasmus für die Schönheiten der Alpennatur auch auf die Staffage derselben übertrug und in jedem schmutzigen Senner eine jener poetisch verklärten Hirtengestalten der Haller'schen Muse erblickte: damals galt das Zillerthal noch als das Eldorado ungeflünsteter, überschäumender Lebenslust — Lebfrische, wie der Bajuware sagt — als die Heimath der schönsten und lustigsten Tiroler. Aus jedem Häuschen erwartete der fremde Wandersmann Zitherspiel und heiteren Gesang zu hören, von den rosigten Lippen der ersten besten Maid, die ihm begegnete, glaubte er mit Fug und Recht einen Kuß und derlei naive Zärtlichkeiten mehr begehren zu dürfen. Die Zillerthaler hatten nach seiner Ueberzeugung nichts anderes zu thun als zu trinken, zu jodeln, zu lieben und lustig zu sein. Auf diese phantastischen und unmotivirten Anschauungen mußte naturgemäß eine heftige und in's entgegengesetzte Extrem verfallende Reaktion eintreten. Und so geschah es auch. Gegenwärtig mittelt man in jedem fidelem Fügener oder Zeller Burschen einen Poffenreißer, der es auf den Geldbeutel des Fremdlings abgesehen hat, in jeder lustigen Wirthshausunterhaltung Einheimischer eine für den Reisenden und auf seine Kosten veranstaltete Komödie — kurz; man beurtheilt die Zillerthaler insgesammt nach einigen schäbigen Exemplaren, die man vielleicht in der Heimath als reisende Lederwaarenhändler kennen gelernt. Die Vorstellungen, mit denen man das schöne Thal betritt, harmoniren dann in der Regel mit der originellen Schilderung L. Steub's: „Es giebt

immerhin solche Schelme, welche beim Erscheinen eines fremden Alpenfreundes sich von freien Stücken in jene Mirs versetzen, die, wie sie wissen, jener für national hält. Sie beginnen also im tiefsten Frieden mit den Füßen zu stampfen, mit den Fingern zu schnalzen, in die Höhe zu hüpfen, Schnaderhaggen zu singen und idyllische Albernheiten zu schwätzen; sie bieten einem reisenden Gelehrten zu hakeln an oder fragen einen dekorirten Hofrath: Magst nit raufen? Die anderen etwa anwesenden Bauernsöhne lachen über den Schalk, während der Fremde zur Besiegelung der neuen Freundschaft gerne eine Halbe setzt. Weil man nun aber schon weiß, daß die Fremden in's Thal nur herein kommen, um recht liebenswürdig zu sein, und jede Gnade gewähren, die man in alplerischer Treuherzigkeit anspricht, so hat sich allmählig unter Jung und Alt eine Geneigtheit zu betteln und zu heischen eingestellt, die selbst die Geduld des gutmüthigsten Touristen ermüden könnte. Wenn man sich z. B. am Sonntag Morgens etwa zu Zell eine Stelle aussucht, an der die Kirchgänger vorüber müssen, so wird man nicht allein der angenehmen Ueberschau der Anächtigen, der schönen Mädchen, der schlanken Buben und kräftigen Mander sich erfreuen, sondern auch genug Gelegenheit finden, eine Menge von Leuten jedes Alters und Geschlechts zu verbinden. Zuerst kommt etwa einer, der dich um eine Pfeife Tabak anspricht und auch für seine Freunde in die Tasche schiebt, dann wird dir einer voll Einfalt anvertrauen, wie er schon das ganze Hochamt über so viel Durst ausgestanden, daß er den festen Glauben habe, der gütige Herr werde ihm ein Seidel Wein zahlen, ein blondlockiger Junge nimmt dich bei der Hand und geleitet dich lächelnd zu einer lächelnden Höckerin, wo du ihm Zibebenbrot kaufen sollst, ein anderer bittet sich Birnen aus, und andere, die theilnehmend herbeigesprungen, zeigen schmeichelnd auf die schönen Äpfel und die süßen Zwetschgen, die daneben stehen. Ueber-

dies findet sich vielleicht auch ein Mädchen, das sich beim Einblick in die offene Börse erinnert, wie gut ihr eine neue Hutschnur stehen würde, oder eine andere, die ein seidenes Halstuch wünscht. Du wirst allmählig etwas vorsichtiger, und so kann es kommen, daß du einem geblückten Greise, der dich mit dringender Herzlichkeit um ein Frackele Branntwein bittet, deine Hilfe versagen mußt, weil du dasselbe Begehren in der letzten Viertelstunde schon einem halben Duzend anderer abgeschlagen oder auch, weil du keinen Kreuzer mehr in der Tasche hast.“

Diese Schilderung ist recht drastisch, aber etwas übertrieben. Es wird einem Zillerthaler Burschen ebensowenig einfallen, einem Stadtherrn das Hakeln anzutragen, wie einer Dorf-schönen Zells, von einem wildfremden Wandersmann eine neue Hutschnur oder ein seidenes Halstuch zu verlangen. Ueber Betteleien hat man sich im Zillerthale sicherlich am wenigsten zu beklagen; ich appellire an die Erfahrung jener Leser, welche es bereits besuchten. Uebrigens ist hier eine Apologie der Bewohner des unteren Zillerthals gar nicht am Platze, da wir es lediglich mit jenen Maierhofens und der Seitengründen zu thun haben.

Mit Ausnahme des Iselthals und seiner Verzweigungen dürfte es in ganz Tirol kein so eng begrenztes Gebiet geben, dessen Autochthonen wie die des Zillerthaler Hochgebirgs nach den verschiedenen „Gründen“ in so scharf charakterisirte und von einander verschiedene Clans zerfielen. Man braucht kein C. Ritter zu sein, um den Einfluß zu erkennen, welchen hier die physisch-geographischen Verhältnisse auf die Entwicklung jener prägnanten Eigenarten übten, durch die sich die Maierhofener, Luxer und Dornauberger auszeichnen.

Maierhofen liegt am Schlusse eines dichtbevölkerten, leicht zugänglichen und viel besuchten Thales, am Vereinigungspunkte von vier großen Seitengründen, deren Bewohner einerseits

ihre Erzeugnisse hieher abliefern müssen, weil sie — mit Ausnahme von Tur — durch hohe und schwierige „Föcher“ von den benachbarten Thälern getrennt sind, andererseits aus demselben Grunde aber auch ihre Bedürfnisse von hier beziehen. Diese Lage macht Maierhofen nicht allein zum geographischen, sondern auch zum praktischen, wenn ich sagen darf, kommerziellen Mittelpunkt des Zillertaler Hochgebirgs und die Maierhofer zu einem kleinen Handelsvolke. Von einem solchen besitzen sie die geistige Regsamkeit und Findigkeit in Geschäftssachen, ohne jedoch ihre angestammte Ehrlichkeit und Treue verloren zu haben. Die beste Illustration und den schlagendsten Beweis hiefür bietet das behagliche Leben des Zeller Bezirksrichters und seine zahlreichen, tagelangen Ausflüge. Rechtsgeschäfte werden nach altherwürdiger Sitte nicht beim Notar, sondern im Wirthshause beim Weine abgeschlossen, Kontrakte giebt es nicht, ein einfacher Handschlag gilt mehr als tausend Schwüre. Gar schön, wenn sie auch dem geleckten Bildungsmenschen lächerlich erscheinen mag, ist die Sitte, daß der Verkäufer dem Käufer Glück wünscht zu dem eben erworbenen Objekte. „Sollst Glück haben!“ ist die stehende Redensart.

Weitere Lebensfreude ist ein Grundzug der Maierhofer. Mit demselben Rechte wie die große Donau könnte auch der kleine Ziller von sich sagen:

„Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phaiaten
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.“

Der untrüglichsste Gradmesser für die Geselligkeit ist die Zahl der Wirthshäuser, und in unserem kleinen Orte giebt es nicht weniger als ein halbes Duzend! Ueber schlechten Besuch hat sich keines zu beklagen, da man allgemein der schönen Sitte „des über's Gassel Gehens“ huldigt, das heißt aus einem Gasthause ins andere zieht, um es mit keinem zu verderben. Mitunter wird auch ein Aneipzug in die Umgebung, namentlich nach dem benachbarten Zell arrangirt,

welcher Besuch dann in der Regel sehr bald durch eine Deputation der Zeller erwidert wird. Die Unterhaltung ist munter, manchmal mehr als munter, artet jedoch nie in ernstliche Schlägereien aus. Charakteristisch für die Zillerthaler ist es, daß, wenn ja einmal zwei ein ernstes Wort mit einander zu reden haben, nie und nimmermehr zum Messer gegriffen wird. Es wird einfach „g'raßt“, und der Unterliegende beugt sich vor der Entscheidung, wie vor einem Gottesurtheil. In Religionsfachen sind die Maierhofer ebenso wie ihre Hinterlassen im Gebirge ein wenig lau, neuen dogmatischen Erfindungen der alleinseigmachenden Kirche gegenüber sogar widerhaariger, als ihren Seelenhirten lieb sein mag. Im Gasthause zur Post in Zell sangen eines schönen Abends mehrere Burschen ein munteres Lied, dessen Refrain: „Alle Menschen fehlen, nur der Papst fehlt nit — oder was!“ von Seite des zahlreichen Auditoriums stets mit schallender Heiterkeit aufgenommen wurde. Es hat demnach den Anschein, daß die Zillerthaler im 19. Jahrhundert über die Unfehlbarkeit des Papstes ähnliche Ansichten hegen wie bereits im 15. der bekannte Wischegradener Probst Joh. Rabenstein, der da meinte: *papam falli et fallere, oblivisci et errare posse*. Daß die Zillerthaler, namentlich die in den einzelnen Seitengründen, von jeher dem Protestantismus zuneigten, ohne sich, nebenbei gesagt, einen klaren Begriff von demselben machen zu können, ist männiglich bekannt, ebenso, daß das wiederholt gestellte Ansuchen, eine protestantische Gemeinde gründen zu dürfen, rundweg zurückgewiesen wurde, und infolge dessen gegen 300 Malkontenten aus Brandberg, Zell, Maierhofen und Finkenbergl ihre Heimath verließen und nach Schlesien auswanderten. Alle diese Vorgänge findet der wißbegierige Leser ausführlich behandelt in einer kleinen Monographie von Dr. Max Beheim-Schwarzbad: „Die Zillerthaler in Schlesien, die jüngste Glaubenskolonie, Breslau, Ed. Trendel, 1875.“

Die Tuxer sind so recht die Kinder ihres Thales. Abgeschlossen von jedem Verkehre, steht es nur über das Schmirner Joch auf der einen und durch das Zillerthal, welches selbst wieder nur ein Nebenthal ist, auf der anderen Seite mit der übrigen Welt in Verbindung. Hoch thürmt sich im Norden das alpenreiche Thonschiefergebirge empor, nur auf wenigen, langwierigen Steigen ist es zu überschreiten; und nun vollends im Süden, da ist die Welt thatsächlich „mit Brettern verschlagen“. Unnahbar blicken die Felsgrate des Tuxer Hauptkamms und die grauerregenden Eismüsten der Gefrorenen Wand auf das arme und genügsame Hirtenvolk herab. Es fühlt sich glücklich und zufrieden innerhalb der Mauern seines natürlichen Gefängnisses, die eiteln und trügerischen Schätze der Welt sind ihm unbekannt, es gelüstet ihm auch nicht, hinauszuschweifen in die Ferne, um jodelnd dort herumzuziehen. Wie ungleich schöner klingt doch der Jauchzer hoch oben auf der Alm, in der freien Gottesnatur als zwischen den vier Wänden eines Konzertsaales! Zum Hirtenvolke sind die Tuxer prädestinirt. Wo fände man auch prächtigere Alpenweiden als auf dem nördlichen Gehänge ihres Thales? Wo könnte man so zahlreiche gehörnte Sommerfrischler zu ihren lustigen Quartieren emportreiben wie hier? Die folgenden Zahlen sprechen deutlich genug.

Im Jahre 1865 betrug die Zahl der Kühe nach genauen Erhebungen:

auf der Mastuzalpe	158	} Zwey	auf der Zanneralpe	50	} Zehmtal.
„ „ Bodenalpe	120		„ „ Turenbachalpe	44	
„ „ Zunsbergalpe	70		„ „ Kaserleralpe	36	
„ „ Esseralpe	60		„ „ Breitlahneralpe	20	
„ „ Bollenkalpe	30		„ „ Tigelalpe	8	

Diese Daten wurden so gewählt, daß sie das herrschende Verhältniß möglichst richtig illustriren. Darnach werden also auf die Tuxer Alpen im Durchschnitte etwa dreimal so viel

Rühe getrieben als auf die des Zemmthals. Dieses Verhältniß 3:1 findet aber noch auf eine Eigenthümlichkeit der Tuxer selbst und zwar auf eine recht unästhetische, nämlich ihre Gefräßigkeit Anwendung, da ein ausgewachsener Tuxer, um sich zu sättigen, gerade das dreifache jener Quantität braucht, mit der sich ein Dornauberger begnügt. Auf Kirchweihtagen und ähnlichen Festen soll in dieser Hinsicht oft Unglaubliches geleistet werden. Wird aber der Tuxer wegen seines gesegneten Appetites verspottet, so fürchtet man ihn als Kaufer weit und breit. Wenn wir die Maierhofer mit den Phäaken vergleichen — wir können ihnen auch die Ehre anthun, sie wegen ihrer Aufgewecktheit und anderer schöner Eigenschaften die Athenienser des Zillerthals zu nennen — wenn ferner die Dornauberger in den „schiach'n Löchern“ ihres Gebirgs zu wahren Spartiaten wurden, so müssen die Tuxer als Bötter respektirt werden, die sich bekanntlich ebenfalls eines sehr guten Magens erfreuten und auch gelegentlichen Keilereien und Ringkämpfen durchaus nicht abgeneigt waren. Um den Vergleich vollständig durchzuführen, müßte man allerdings noch für Epaminondas und Pindar einen Gegenpart ausfindig machen; nun, vielleicht ließen sich der selige Hauptmann der Tuxer Schützenkompagnie, Jörgel, und der Schulmeister von Finken-berg, der Sänger des Liedes:

„Und am Morgen, wenn der Alpenvogel schreit“ w.

zur Befezung dieser Rollen heranziehen.

Die eigentlichen Hochgebirgsbewohner, wahre Fochleute, sind die Dornauberger. Ihr Thal ist eine herbe, strenge Mutter und Erzieherin. Das rauhe Klima gestattet nur den Anbau spärlicher Getreidfelder, aus den trümmererfüllten, unwirthlichen Klaren hängen mächtige Schuttkegel herab, den Zug der Lawinen im Frühjahr bestimmend. Die Alpen sind vortrefflich aber theilweise mit Gesteinschutt bedekt, man braucht nur an Baumgarten, Waxeck, Schwarzen-

stein zu erinnern. Von Jahr zu Jahr wird infolge dessen der Auftrieb ein geringerer, der Ertrag der Viehzucht vermag die ohnehin sehr bescheidenen Lebensbedürfnisse der Dornauburger nicht mehr zu decken, und diese müssen daher ihre Zuflucht zu allerlei Nebenerwerbszweigen nehmen. Ein Theil fahndet auf mineralogische Kuriositäten am Greiner, Rothkopf, Sigelitz, ein zweiter gräbt hoch oben auf den Gehängen Enzianwurzeln aus, um den beliebten Enzeler, die Panacee der Gebirgler daraus zu brennen, ein dritter baut sich irgendwo in einem Birbenwäldchen eine kleine Hütte und fabrizirt hier die beliebten Schüsseln aus Birbenholz. Aus keinem Gefäß schmeckt die Milch so gut wie aus einer solchen blank geschleuerten Holzschüssel. Die, welche man auf Waxeck und den meisten anderen Alpen des Zemmgrundes, der Floite u. s. w. vorgelegt erhält, sind allerdings weniger appetitlich, da ihre Concavität zur Hälfte mit Schmutz ausgefüllt ist. Sehr viele Dornauburger, beiderlei Geschlechts, treiben sich auch als Wildheuer in der Region der Schafweiden umher. Das Wischen Gras, welches sie mit Gefahr ihres Lebens, oft von den Gefährten am Seile gehalten, mühsam abgemäht, wird dann auf einem sicheren Orte zu einem Schober, einer sogenannten Heustriste (spr. Heustrichten) aufgethürmt und im Winter ins Thal hinabgeschlittet. Während meines diesjährigen Aufenthaltes in Dornauberg fiel im August plötzlich heftiges Schneewetter ein, und sämtliche Heustristen, welche die jungen Fankhäusers aus Rosshag, wo ich wohnte, oben im Birglbergkessel aufgestellt hatten, wurden an einem Vormittage „obig'lahnt“. Sie hatten zwei Wochen umsonst gearbeitet. Wenn einem Bäuerlein draußen im Flachlande etwas ähnliches widerführe, es wüßte sich nicht zu fassen vor Jammer und Herzeleid, vor Fluchen und Wetterern. Hier trägt man ein solches Mißgeschick mit bewunderungswürdigem Gleichmuth, es ist eben nichts seltenes.

Die angeführten Beschäftigungen, das Stoanklaub'n, das Metier der Wildheuer u. s. w. erfordern große Gewandheit und Uebung im Bergsteigen. Deshalb trifft man auch im Dornauberge so vortreffliche, oft tollkühne Kletterer. Den ersten, besten Burschen, dem man begegnet, könnte man getrost als Führer engagiren, denn beinahe jeder fungirt bei den großen Herbstjagden als Treiber, und ich bitte den Leser, mir auf's Wort zu glauben, daß die Ersteigung des Thurnerkamp, Schrammacher, Olperer, Greiner u. s. w. lange nicht so schwierig und gefährlich ist wie die Wege, welche der Treiber zurücklegen muß. Es wäre den Kavaliereu, welche sich für große Bergsteiger vor dem Herrn halten, wenn sie auf bequemen Pfaden zu ihren Ständen emporzuschlendern, von Herzen zu wünschen, daß sie einmal den Treibern über die zerfägten Grate und das verwitterte Geschroße, durch steile Eisrinnen und einsturzdrohende Klammern, über glatte „Sonnwände“ und schmale Grasnarben folgen müßten. Ihre Jagdlust würde sich wohl bald verflüchtigen. Der beständige Kampf mit den Gefahren der Hochgebirgswelt macht den Dornauburger ernst, zurückhaltend, verschlossen. Wir nannten ihn oben den Spartaner des Zillertals. Er hat von diesem auch die kurze, lakonische Art zu antworten. Seine Rede ist Ja Ja, Nein Nein, und selbst dies wird ihm oft zu viel, sodaß er sich damit begnügt, seine affirmative Zustimmung durch einen leisen Zischlaut und die Negation durch ein unmerkliches Kopfschütteln auszudrücken.

Zum Schlusse muß noch eine originelle Spezies von Besuchern unseres Gebirges erwähnt werden. Es sind die „Sommerfrischler“. Wenn sich jemand in Fügen, Zell, Maierhofen u. s. w. auf der Brust, im Magen oder sonst wo krank fühlt und zu Hause nichts versäumt, so folgt er den Herden der Bauern auf die Alpen, zahlt hier, ähnlich wie fremde Kühe ihr Grasgeld, eine geringe Summe für die ein-

fache Kost, trinkt „Reeswasser“, arbeitet sich gehörig aus und verläßt nach dieser mehrwöchentlichen Kostkur in der Regel frisch und gesund das Gebirge, um im nächsten Jahre wieder zu kommen.

Für den Senner ist ein solcher Sommerfrischler immer ein sehr angenehmes Phänomen, denn er unterwirft sich blindlings seiner Oberhoheit, besorgt „aus Gesundheitsrücksichten“ das Ausbuttern, Wasserholen, das Melken der Kühe, das Reinigen der Gefäße und der Hütte, kurz alles, was sonst das Alpenpersonal zu verrichten hätte. Der Melker, der pater familias der Alm, dessen Jurisdiktion alles anerkennen muß, was da fleucht und krecht, ergiebt sich einem dolce far niente, trifft wie ein Pascha mit drei Köpfschweifen seine strategischen und ökonomischen Vorkehrungen und kontrollirt mit kritischen Blicken die Ausführung seiner Befehle von Seite der ameisenartig geschäftigen Sommerfrischler. Diese, meist Lehrer, Gewerbsleute u. dergl. sind oft recht unterrichtete und weitgereiste Leute; dann aber haben sie auch noch die Verpflichtung, für die Unterhaltung ihres Tyrannen zu sorgen und die Wolken des Unmuths, die sich zeitweilig über seinen buschigen Brauen zusammenziehen durch schalkhafte Mären zu verscheuchen. Kommen Fremdlinge herauf, so muß der gewandteste unter ihnen den Dolmetsch abgeben, zugleich aber auch seine ganze Menschenkenntniß anbieten, um dem Herrn und Meister darüber Rapport abstatsen zu können, ob er den Ankömmling pressen dürfe oder ob dieser zu „hantig“ ausschae. Manchmal gelingt es den Sommerfrischlern auch, den Alpenkönig unvermerkt unter den Pantoffel zu bekommen und eine ähnliche Rolle zu spielen wie die Freigelassenen Pallas und Narcissus unter dem täppisch-gelehrten Kaiser Claudius.
